

Schillers Freiheitsgedanken - Zu seinem zweihundertsten Todestag

Wei Maoping
(Shanghai)

内容提要: 本文从《明镜》周刊 2004 年 10 月号的席勒纪念文章切入, 讨论席勒作品中的“自由”主题。文章以《强盗》一剧为基点, 旁及他的生平及影响, 扣问席勒作品对于“自由”之呼吁同暴力的联系, 以及同席勒本人社会政治观的抵牾。文章最后以对席勒审美思想中表现出的、对于近现代文明发展之批评的提示收束。

Am 9. Mai 2005 jährt sich zum zweihundertsten Mal der Todestag Friedrich Schillers. Der *Spiegel*, der kulturelle Größen oft mit Titelbildern würdigt, zeigt auf der Titelseite der Ausgabe vom 4. Oktober 2004 ein Porträt Schillers, der seinen Kopf, gestützt in die linke Hand, seitlich senkt und einen ruhigen und nachdenklichen Eindruck macht. Ein wenig ungewöhnlich sind seine Haare, die wie Feuer im leichten Wind nach oben wehen, was auf den Artikel *Die feurige Seele* in dieser *Spiegel*-Ausgabe hindeutet und mit ihm zu korrespondieren scheint. Hat diese *Spiegel*-Ausgabe den Ehrgeiz, die Schiller-Gedenkfeiern in Deutschland damit zu eröffnen? Die Frage ist gewagt und entspricht nicht dem Tatbestand. Die Widmung des Schiller-Jahrbuches 2003 lautet schon „Zum Schillerjahr 2005“ und kündigt an, in den nächsten zwei Jahrgängen „den Schwerpunkt Schiller deutlich zu verstärken.“ Man wird dies auch bemerken, wenn man um diese Zeit in deutsche Buchhandlungen geht, wo oft Schiller-Ecken mit neuen Schiller-Ausgaben, verschiedenen Schiller-Biographien und Monographien eingerichtet worden sind. Angeboten werden sogar „Schiller für Kinder“ und ein „Schiller-Comic“. In Deutschland sollen zur Zeit fast 200 Neuerscheinungen und Neuauflagen von und über Schiller auf dem Buchmarkt sein.¹ All diese Bücher wetteifern miteinander um die Gunst der Leser, so daß der Autor des Artikels *Die feurige Seele* ausruft: „Schon jetzt hat Schiller eine kleine Buchindustrie in Gang gesetzt!“²

Deutschland hat eine Tradition, kultureller Größen an ihren runden Geburts- oder Todestagen zu gedenken. Was noch frisch in unserer Erinnerung ist, sind Nietzsches zweihundertster Todestag im Jahr 2000 und Kants zweihundertster Todestag im Jahr 2004. Doch eine Aussage wie die zuletzt zitierte scheint eher selten zu sein. Daß man anlässlich von Schillers Todestag

¹ Vgl. Rosa Tennenbaum, 2005 - Das Jahr des Friedrich Schiller, in: Neue Solidarität 8/2005 (www.jahr.2005.schiller-institut.de/kritik/index.htm).

² Volker Hage, *Die feurige Seele*, in: *Der Spiegel*, Nr. 41/4.10. 2004, S. 171.

„eine kleine Buchindustrie in Gang“ setzt, ist einerseits ohne Zweifel das Resultat der Marketingstrategien vieler Verlage, zum anderen hängt es sicherlich auch mit dem Versuch zusammen, Schiller wegen seiner „unterschätzten Bedeutung“³ neu zu bewerten. Im Vergleich zu Schiller scheinen sowohl Nietzsche als auch Kant nie „unterschätzt“ worden zu sein.

Der oben erwähnte Artikel *Die feurige Seele* gliedert sich in drei Abschnitte, die jeweils ein Schlüsselwort mit „F“ beinhalten. Dies sind „Freiheit“, „Frauen“ und „Freundschaft“. Mit „Freiheit“ wird ein Thema in Schillers Werk artikuliert, das zur gehobenen Kategorie gehört. Anhand des Wortes „Frauen“ werden die Beziehungen Schillers zu einigen Frauen in seinem Leben geschildert, was dem populären Geschmack entspricht. Zieht man Bücher wie *Im Feengarten*, *Goethe und die Frauen* von Sabine Appel oder *Ein akzeptabler Mann? Brecht und die Frauen* von Sabine Kebir in Betracht, wird einem bewußt, daß in den Forschungen über kulturelle Größen eine solche Tendenz besteht, die auch die Schiller-Forschung mitreißt. Im *Insel-Almanach auf das Jahr 2005 – Friedrich Schiller zum 200. Todestag*⁴ findet man schon den langen Aufsatz von Norbert Oellers mit dem Titel *Schillers Mädchen und Frauen*. Das Wort „Freundschaft“ verweist auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Goethe und Schiller, in diesem Zusammenhang mit einem gänzlich neutralen Stellenwert. Der *Spiegel*-Aufsatz stellt Schiller also sowohl im gehobenen Stil als auch für den populären Geschmack vor, was wiederum den Charakter dieser Zeitschrift widerspiegelt. Wenn wir aber über die „unterschätzte Bedeutung“ Schillers sprechen wollen, müssen wir nur das Wort „Freiheit“ ins Auge fassen. Die anderen beiden Wörter haben mit diesem Thema nicht viel zu tun.

Schillers Erstlingswerk ist das Drama *Die Räuber*, entstanden im Jahr 1780, veröffentlicht im Selbstverlag im Jahr 1781, uraufgeführt im Jahr 1782 im Nationaltheater zu Mannheim. Es handelt von der Familie Moor in Franken. Der alte Graf von Moor hat aufgrund einer bösen Intrige des jüngeren Sohnes Franz den älteren Sohn Karl verstoßen, der zur Zeit in Leipzig studiert. Karl Moor, der sich nicht nur aus der Familie, sondern auch aus der Gesellschaft ausgestoßen wähnt, wütet gegen das Schicksal, das ihn benachteiligt, und gesellt sich zu Räubern in den böhmischen Wäldern. Die anti-feudalen Elemente, der Aufruf zu Freiheit und die leidenschaftliche Sprache dieses Stückes konnten das Publikum so sehr in Aufregung versetzen, daß nach der Uraufführung des Dramas am 13. Januar 1782 ein Augen- und Ohrenzeuge folgende Beschreibung hinterließ: „Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraume! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Tür. Es war eine allge-

³ Vgl. Volker Hage u. Elke Schmitter, Ein Genie der Klarheit. Interview mit Schiller-Biograph Rüdiger Safranski, in: *Der Spiegel*, Nr. 41/4.10. 2004, S. 178.

⁴ *Insel-Almanach auf das Jahr 2005 – Friedrich Schiller zum 200. Todestag*, hg. v. Hans-Joachim Simm. Frankfurt am Main und Leipzig 2004.

meine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht.“⁵ Ein neuer Star der deutschen Literatur war geboren. „Haben wir je einen teutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser,“ schreibt der erste Rezensent des Stückes.⁶ Der Aufruf von Karl in diesem Stück, „das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus,“⁷ den dieser am Anfang seiner Räuberlaufbahn schwärmerisch verkündet, dürfte als Ausruf der Sturm-und-Drang- Generation im rebellischen Kampf gegen Normen und Prinzipien der feudalabsolutistischen Herrschaftsverhältnisse der damaligen Zeit betrachtet werden.

Das Wort „Freiheit“ könnte wahrlich der Herzenswunsch des 21jährigen Schiller gewesen sein. Er stammt aus einer relativ armen Familie. Der Vater, Johann Caspar Schiller, mußte sehr früh die Schule verlassen, um mit Feldarbeit zur Ernährung der Familie beizutragen. Dann begann er eine Lehre als Wundarzt. Dadurch wurde er Feldscher. Als Friedrich Schiller zur Welt kam, war er Leutnant in der württembergischen Armee unter der Herrschaft des Herzogs Carl Eugen, bei dem er später als herzoglicher Garteninspektor diente. Als Schiller etwa 13 Jahre alt war, wurde Carl Eugen, der sich als gottgleicher Vater seiner Untertanen sah, auf Schiller aufmerksam. Er wollte ihn in seiner Militär-Pflanzschule haben. Der Vater, der ursprünglich den lieben Sohn zum Pfarrer ausbilden lassen wollte, hatte keine andere Wahl gegenüber seinem despotischen Vorgesetzten und folgte dem Befehl. Er unterzeichnete eine „urkundliche Erklärung“ und versicherte, daß der Sohn gänzlich den Diensten des Herzogs übergeben werde. Danach schlossen sich die Tore zur Außenwelt für etwa acht Jahre hinter dem jungen Schiller, und er mußte in dieser Militär-Schule ein hartes Training durchmachen und wegen kleiner Nachlässigkeiten demütigende Strafen auf sich nehmen. Doch wuchs in ihm mit der Zeit der Wunsch nach Freiheit. Schiller, der zweimal ohne die Erlaubnis des Herzogs nach Mannheim fuhr, um die Aufführung seines eigenen Stückes mitzuerleben, wurde abgestraft: Zwei Wochen hatte er im Arrest zu verbringen. Der Freiheitsliebende wurde mit Freiheitsentzug belegt. Schiller floh in die Freiheit, von Stuttgart nach Mannheim, in einer Nacht, als der Herzog hohe Gäste empfing. Während der Zeit der deutschen Kleinstaaterei im 18. Jahrhundert bedeutete eine Reise vom württembergischen Stuttgart nach Mannheim, das zur Kurpfalz gehörte, schon eine Reise ins Ausland, und als Regimentsmedikus sollte Schiller stets Uniform tragen. Ein solcher Ausflug ohne die erforderliche Beurteilung durch den Herzog, der seine Zöglinge als sein persönliches Eigentum betrachtete, konnte durchaus als Desertierung ausgelegt werden. Aber das niedrige Einkommen, die schweren Schulden und die ihn seit Anfang 1791 bis zu seinem frühen Tod im Mai 1805 belastende Krankheit, dies alles

⁵ Zit. nach Kurt Wölfel, Friedrich Schiller. München 2004, S. 30.

⁶ Ebenda S. 27.

⁷ Die Räuber, in: Friedrich Schiller, Gesammelte Werke in drei Bänden, hg. v. Reinhold Netolitzky, Band I, S. 38.

gab ihm auch nach dieser mutigen Flucht viel zu leiden. Freiheit wurde zur existentiellen Notwendigkeit seines Lebens. Es hat stellenweise den Anschein, als versuchte er in seinem kurzen Leben nicht nur aus den eigenen beengten Verhältnissen auszubrechen, sondern auch die Forderung nach Freiheit in seinen Schriften literarisch umzusetzen. In *Kabale und Liebe* (1773) sehnen sich zwei junge Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten nach der Freiheit der Liebe; in *Don Carlos* (1775) bittet der Idealist Posa den König um „Gedankenfreiheit“; und auch sein eigenes Ergebnis der Kant-Forschung in Bezug auf die Ästhetik lautet: „Schönheit also ist nichts anders als Freiheit in der Erscheinung.“⁸ Freiheit ist also ein „Grundmotiv seines Denkens und Dichtens,“ wie Thomas Mann⁹ später sagte. Gerade dieses Thema brachte Schiller großen Ruhm ein und übte starken politischen Einfluß aus, was ihm endgültig den Weg zum anerkannten Schriftsteller ebnete. Aufgrund einer französischen Übertragung und der Pariser Aufführung des Stückes *Die Räuber* wurde ihm von der Pariser Nationalversammlung im Jahr 1792 der Titel „Bürger Frankreichs“ verliehen, die höchste Ehre, die die Französische Revolution an Ausländer zu vergeben hatte. Jahre später, als französische Soldaten in Deutschland einfielen und deutsche Städte zerstörten, wurde Schiller mit seinem Freiheits- und Nationalgedanken, den man besonders in seinem *Wilhelm Tell* (1804) herauszuhören glaubte, Fahnenführer des deutschen Befreiungskrieges. Als Freiheitsdichter oder Nationaldichter der Deutschen wirkte Schiller weiter, sowohl im Vormärz durch die Entstehung vieler Schillervereine, als auch um 1848 und 1849, wo sich die gescheiterten Revolutionäre und Demokraten oder Patrioten für ihre eigene Forderung nach nationaler Einheit oder einer bürgerlichen Republik auf ihn bezogen. Nach dem Ersten Weltkrieg erreichte der Schillerkult eine neue Stufe, als die Nationalisten, später sogar die Faschisten, gegen die Ententemächte sowie den Versailler Vertrag protestierten. Mit der Machtergreifung Hitlers geriet aber die Inanspruchnahme Schillers ins Groteske: Die deutsche Jugend versammelte sich im Jahr 1934 um das Marbacher Schillerdenkmal zum Staffellauf, und durch das Buch *Schiller als Kampfgenosse Hitlers – Nationalsozialismus in Schillers Dramen*, das im selben Jahr in Berlin erschien, wurde Schiller sogar zum „Kampfgenossen Hitlers“ erklärt. In Schillers Wirkungsgeschichte sind wir also mit großen Ambivalenzen konfrontiert.

Die Frage ist jedoch, ob diese politische Wirkung Schillers, die oft mit Gewalt und Brutalität verbunden ist, seinen eigenen Absichten entspricht. Dies scheint auf den ersten Blick so zu sein, weil es allgemein bekannt ist, daß schon auf dem Titelblatt seines dramatischen Erstlings, *Die Räuber*, die Worte „in tyrannos“ stehen, und auch das Stück selbst den Titel *Die Räuber* trägt, was einen deutlichen Bezug zu Revolte hat. Man übersieht aber oft,

⁸ Brief an Körner, 8.2.1793.

⁹ Zit. nach Volker Hage, *Die feurige Seele*, in: *Der Spiegel*, Nr. 41/4. 10. 2004, S. 176.

daß nicht Schiller, sondern Löffler, der Mannheimer Verleger der zweiten Auflage dieses Stückes, diesen Spruch zum Motto der *Räuber* machte. Schiller war kein Revolutionär, „er war ein Stipendiat, ein Fürstenzögling“, sagt Schillers Biograph Rüdiger Safranski.¹⁰ Als er gegen den Willen des Herzogs Karl Eugen aus Stuttgart nach Mannheim floh, gab es auf seiner Seite keine Klage über den sogenannten Despotismus. Der Flüchtling bat nachher vorsichtig den Herzog sogar um die Erlaubnis, „Schriftsteller seyn zu dürfen,“¹¹ wie es in Schillers Original-Orthographie heißt. Auch die große Ehre, die die Französische Revolution ihm erwies, ist eigentlich auf eine verballhornte französische Umarbeitung des Stücks sowie auf die Pariser Inszenierung zurückzuführen. Man könnte dies als ein modellhaftes Thema der Rezeptionsästhetik diskutieren. Tatsache war, daß mitten in den Wellen der Französischen Revolution zwischen 1789 und 1795 Schiller, der in seinen Werken das Wort Freiheit groß schrieb, auf Nachfragen der Zeitungen schwieg. Er trug sich aber mit dem Gedanken, nach Paris zu fahren, um vor der Nationalversammlung für den französischen König zu sprechen. Im Vergleich zur Reform des Staatswesens waren für ihn die Rechte und die Würde des Individuums viel wichtiger. Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. hingerichtet. Die Revolution, die die Freiheit zum obersten Wert erklärt hatte, schlug in Terror um. Schiller schrieb am 8. Februar 1793 an seinen Freund Körner: „Ich kann seit 14 Tagen keine französische Zeitungen mehr lesen, so ekeln diese elenden Schinderknechte mich an.“ Diese Abneigung gegen die Jakobiner war später besonders deutlich zu lesen in seinem Lied von der Glocke, das 1797 begonnen und 1799 abgeschlossen wurde:

Freiheit und Gleichheit! Hört man schallen,
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.¹²

Versucht man aber das von der Französischen Revolution so hoch geschätzte Stück *Die Räuber*, das am engsten mit Schillers Freiheitsbegriff verbunden

¹⁰ Vgl. Volker Hage u. Elke Schmitter, Ein Genie der Klarheit. Interview mit Schiller-Biograph Rüdiger Safranski, in: *Der Spiegel*, Nr. 41/4.10. 2004, S. 178.

¹¹ Zit. nach Volker Hage, Die feurige Seele, in: *Der Spiegel* 41/14.10.04, S. 174.

¹² Das Lied von der Glocke, in: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke in drei Bänden*, hg. v. Reinhold Netolitzky, Band II, S. 854-855.

ist, aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, so könnte es ein psychoanalytisches Stück sein, das die Absicht verfolgt, wie es in der Vorrede der *Räuber* heißt, „die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen.“¹³ Und diese Darstellungsweise geht wiederum auf Schillers naturwissenschaftliche Ausbildung zurück, deren Ergebnis seine Abschlußarbeit war. Diese heißt *Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Diese Dissertationsschrift, die kurz vor den *Räubern* im Jahr 1780 entstand, beschäftigt sich in erster Linie mit den dualistischen Theorien der Vermittlung zwischen Geist und Körper, Verstand und Sinnlichkeit, Kultur und Natur usw., ist eher eine psychologisch-philosophische Arbeit und hat mit seiner späteren Praxis als Medikus nicht viel zu tun. Was Schiller in dieser Arbeit besonders interessiert, sind die Menschen als „Mittelding von Weisen und Affen“¹⁴ sowie das problematische Schicksal des Individuums im Handeln und Scheitern. Schon in dieser Arbeit macht Schiller sich Gedanken über seinen Freiheitsbegriff. Für ihn sei es „Weisheit,“ „daß die Freiheit den Mechanismus mißbraucht, und der Tod aus dem Leben, wie aus seinem Keime sich entwickle.“¹⁵ Daß der natürliche Mensch immer nach Freiheit strebt und dieses Streben in der Menschengemeinschaft öfters mit dem Tode endet, scheint dem jungen Schiller ganz bewußt zu sein.

Motivgeschichtlich gesehen, geht es in den *Räubern* um den Bruderzwist, der sich möglicherweise aus dem biblischen Stoffvorrat, zum Beispiel aus den Erzählungen von *Kain und Abel* oder *Jakob und Esau* entwickelt. Aber während in der biblischen Geschichte der Konflikt aus reinem Neid entsteht, geht es bei Schiller um das innere Streben nach der Freiheit des Individuums mitten im gesellschaftlichen Umbruch, um die Darstellung des Zwiespaltes zwischen menschlicher Natur und kollektiver Bindung.

Sehen wir uns zuerst Karl an. Bevor er vom Vater verstoßen wird, sagt er schon pathetisch: „Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus.“¹⁶ Das bedeutet, daß die Verstoßung nur der Zündstoff für seine Rebellion ist, und das innere Streben nach Freiheit den tieferen Grund seines Räubertums bildet. Doch der Freiheitsidealismus ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil das soziale Netz aus zwischenmenschlichen Zwängen und moralischem Postulat sich als stärker erweist. Karl Moor, der um seine Ehre und Freiheit kämpft, ergibt sich am Ende der Justiz. Der junge Schiller räumt

¹³ Die *Räuber*, in: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke* in drei Bänden, ebenda Band I, S. 25.

¹⁴ Aus seinem Gedicht *Die berühmte Frau*.

¹⁵ *Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*, in: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke* in drei Bänden, a.a.O., Band III, S. 522.

¹⁶ Die *Räuber*, in: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke* in drei Bänden, ebenda Band I, S. 38.

dadurch wechselnd sowohl dem Individuum als auch der Gesellschaft Geltung ein und übernimmt damit die Rolle eines Wortführers für beide Seiten.

Franz spannt hingegen ein Netz von Intrigen, um Karl um den väterlichen Segen und Karls Braut an sich zu bringen. Aber der tiefere Grund seines Handelns wäre ebenfalls das instinktive Autonomiestreben oder die Verdrängung aller sozialen Beschränkungen. Schiller läßt ihn schon in der ersten Szene des Ersten Aktes in *Die Räuber* ausrufen: „Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotzt, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebracht.“¹⁷ Die brudervernichtenden Intrigen werden jedoch entlarvt, und Franz übergibt sich, wie Karl, auch der Justiz, genauer gesagt der Selbstjustiz: Er verübt Selbstmord. Das Streben beider Brüder nach absoluter Freiheit endet in der Selbstzerstörung. In dieser Hinsicht ist nicht so sehr die Freiheit an sich das Thema des Stückes, als vielmehr die Überzeugung Schillers, daß das Freiheitskonzept zerstörerisch wirken und in Gewalt umschlagen kann, sofern das Individuum das Daseinsrecht seiner Mitmenschen untergräbt und die sozialen Bindungen aufkündigt. Was Schiller besonders fasziniert, ist nichts anderes als die individuelle Motivation des Handelns und Scheiterns in Bezug auf den Freiheitsgedanken. Dieser Geschichtspessimismus, der sich bereits in seinem Drama *Die Räuber* niederschlägt, kommt später auch in seinen anderen Dramen, wie zum Beispiel in *Don Carlos* (1787) und *Wallenstein* (1799) zum Ausdruck, was Schillers geschichtsphilosophische Überlegungen als Geschichtspräsident (Jena 1789-1791) demonstriert.

Blicken wir zurück auf Schillers letztes Stück, *Wilhelm Tell*, aus dem Jahr 1804. Wegen seiner nationalen Elemente war dieses Stück zwischen 1933 und 1941 eines der meistgespielten Theaterstücke in Deutschland. Der Meisterschütze Tell in der Schweiz muß den Apfel auf dem Kopf seines Sohnes schießen, weil er sich vor dem Hut, dem Symbol der Tyrannenherrschaft, nicht verbeugt. Tell schießt den Apfel ab, ohne seinen Sohn zu verletzen. Der Landvogt Geßler läßt ihn aber trotzdem verhaften. Mitten im Sturm rettet sich Tell durch den Sprung an Land, erschießt danach den Tyrannen Geßler, was die Eidgenossen zum Aufstand gegen die Fremdherrschaft entfacht. Tell wird als Nationalheld des Landes gefeiert. Der Eid des neuen Bündnisses lautet:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,

In keiner Not uns trennen und Gefahr. [...]

Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,

Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.¹⁸

¹⁷ Ebenda S. 37.

¹⁸ *Wilhelm Tell*, in: Friedrich Schiller, *Gesammelte Werke in drei Bänden*, a.a.O., Band II, S. 375.

Dieser Rütlichschwur nach Freiheit ist anders als der Freiheitsruf in den *Räubern*. Schiller hat die Phase der Klassik hinter sich, in der die Rückbesinnung auf die antike Tradition Europas, auf die alte griechische Kultur, eine entscheidende Rolle spielt. Man beruft sich in *Wilhelm Tell* auf das alte Recht und die von ihm garantierte Freiheit, nämlich auf die Wiederherstellung der alten Ordnung, hat aber nicht den neuen revolutionären Freiheitsgedanken im Auge:

Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unseren Vätern, wollten wir bewahren,
nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist,
Wer einen Herrn hat, dient ihm pflichtgemäß.¹⁹

So ist es kein Wunder, daß Hitler schließlich den „Schweizer Heckenschützen Tell“²⁰ von den deutschen Bühnen verbannte, nachdem er diesen Kernpunkt des Stückes – die Wiederherstellung der alten Ordnung und den Kampf gegen Fremdherrschaft – eingesehen hatte. Wenn wir heute daran denken, daß in der jetzigen Welt die Idee der Freiheit und Demokratie mit Kanonen und Panzern durchgesetzt wird, haben wir genügend Anlaß, Schiller, der den Freiheitsgedanken auf seine ganz eigene Weise darstellt, neu zu bewerten.

Der Grundstein der politischen Wendung Schillers ist schon vor dem Drama *Wilhelm Tell* gelegt worden, nämlich in seiner Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, die mit finanzieller Unterstützung des dänischen Prinzen Augustenburg vollendet wurde, und zwar zwischen April 1792 und Juli 1793, als in Frankreich Blut floß. Schiller entwirft in diesen Briefen seine unter dem Einfluß von Kants Philosophie entstandene ästhetische Konzeption, wie der Mensch durch das Mittel der Kunst gegen die Entfremdung der Gesellschaft kämpfen und wie man ein friedliches Zusammenleben auf der Erde ermöglichen könne. Angesichts der Gewalt und des durch die Arbeitsteilung und Spezialisierung entstandenen Selbstverlustes in seiner Zeit legt er sein Krisenbewußtsein dar und fragt: „woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?“²¹

Trotz der Warnung Schillers vor der Gnadenlosigkeit des Menschen gegenüber seiner Umwelt und des Aufrufs zur ästhetischen Erziehung des im Materialismus befangenen Menschen vor mehr als zweihundert Jahren, sehen wir zur Zeit überall Charakteristika eines neuen Barbarentums:

¹⁹ Ebenda S. 373.

²⁰ Vgl. Volker Hage, Die feurige Seele, in: Der Spiegel 41/4.10.04, S. 190.

²¹ Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in: Friedrich Schiller, Gesammelte Werke in drei Bänden, a.ä.O., Band III, S. 745.

Rückgang der natürlichen Ressourcen und Verschlechterung der Lebensgrundlagen auf der Erde durch menschliche Aktivitäten, „Kampf der Kulturen“ (Samuel Huntington) überall in der Welt, nicht zuletzt ein auf Lügen aufgebauter Krieg im Mittleren Osten, der jedes Völkerrecht mißachtet und Schule zu machen droht. Wenn wir heute, am zweihundertsten Todestag Friedrich Schillers, die Worte „Seid umschlungen, Millionen“ aus seiner Ode An die Freude, zur Melodie aus Beethovens Neunter Symphonie singen oder hören, dann sollten wir vielleicht auch den Kopf senken wie Schiller auf dem Titelblatt des Spiegel und darüber nachdenken, „woran liegt es, daß wir noch immer Barbaren sind?“